

Die Lehrerin und ihr Daheim

Autor(en): **E.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **35 (1930-1931)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Lehrerin und ihr Daheim.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort,
Ein Zufluchts- und ein Sammelort!

Dieses hübsche Motto steht am Kopfe der « Lehrerinnen - Zeitung ». Recht hat das einfache Wort, und ich frage mich, wieviele von uns wohl ein gutes, warmes Daheim haben, ein Daheim, das ihnen Kraft und Freude gibt für den nächsten Tag. Ich denke dabei hauptsächlich an die jungen, unverheirateten Lehrerinnen. Wieviele davon sitzen auf einem Landnestchen, bewohnen um kleinen Zins eine einfache Stube, in der sie zugleich schlafen müssen. Sie sind weitgehend abhängig von der Gesinnung und Zuverlässigkeit ihrer Kostfrau. Es kommt hie und da vor, dass sie ein herzgutes Mütterlein treffen, das getreulich und gern für sie sorgt. Aber das ist ein besonderer Glücksfall, er kommt nicht sehr häufig vor. Auf dem Lande streitet man sich gewöhnlich nicht darum, wer die Lehrerin in Kost nehmen dürfe, man ist froh, wenn man einigermassen anständig unterkriechen darf. So sitzen die jungen Lehrerinnen dann im Winter in ihrem Zimmer, wollen nach kleiner Ruhepause am Abend wieder frisch, froh an die Arbeit gehen, aber nach ein, zwei Stunden merken sie mit wachsendem Unbehagen, wie die Scheitlein im Ofen stillschweigend veraschen, wie ein Frösteln den frohen Arbeitsgeist wegnehmen will, und wie niemand erscheint, um freundlich nachzuhelfen. Nein, die Leute unten schlafen, oder sind ausgegangen, und übrigens... für 60, 70 Rp. darf man auch nicht mehr verlangen, dafür kann doch keines den ganzen Tag heizen! Den ganzen Tag? Schade, dass die kalte Ofenplatte und das Thermometer erzählen, wie lange vor Schulschluss eingefeuert wurde! Das Meta- oder elektrische Kocherli wird darum in Betrieb gesetzt, ein heisser Tee muss wärmen. Aber diese Gemütlichkeit hält auch nicht lange an, die Finger werden ein bisschen steif. Ach, und man wollte doch noch so vielerlei erledigen heute! Nun lässt der sterbende Ofen auch den schönsten Eifer langsam erkalten. So geht man eben früher zu Bett, als man eigentlich wollte. Die Welt liegt so still vor den Fenstern, man kommt sich ein klein wenig verlassen vor, so gar nicht daheim! Aber nein, solche Gedanken darf man nicht Herr werden lassen über sich! Schnell frisches Wasser an den Körper, dann unter die Decke, ein Buch in die Hand und... gelesen bis Mitternacht! Es gibt ja genug herrliche Bücher, die uns schnell von der Wirklichkeit forttragen. Ich glaube, wir alle kennen solche Zeiten aus unserer Vikariatszeit, sie waren nicht sehr schlimm, aber wir rutschten am Samstag immer gern heim ins warme Elternhaus und freuten uns, wenn ein entscheidender Wechsel eintrat. Viele unserer Kolleginnen aber leben jahrelang in dieser Atmosphäre, und sie vergegenwärtigen sich nicht mehr, wie sie langsam ältere Mädchen werden, die mit dreissig bis vierzig Jahren schon so leben, wie sie es mit sechzig noch früh genug tun könnten, ziemlich einsam, ziemlich abhängig, ziemlich notdürftig. Das Geld, das sie vielleicht auf diese Art ersparen können, bringt ihnen wenig Lebensfreude auf der Bank! Möglich auch, sie nehmen einmal im Jahr einen Monatslohn in die Hand und reisen damit in die Ferien, über die Grenze, mitten in einen Großstadtwirbel hinein, oder in fremdsprachiges Gebiet, um das Leben zu spüren, das sonst still an ihnen vorbeigeht. Dann ruft die Arbeit sie wieder zurück und sie empfinden ihre Abgeschlossenheit doppelt. Nach aussen bleiben sie immer die Gleichen, die Guten, Freundlichen, Gebenden. Nach innen ändern sie ein wenig, nur ganz, ganz langsam, wie der rollende

Stein im Fluss, sie ergeben sich in den Tramp, sie schauen nicht mehr erwartungsvoll durch die Fenster, woher ein neues Leben kommen könnte, ihre spontanen Bewegungen und Gefühle werden ruhiger, alles wird stiller in ihnen. Frieden nennen sie es! Resignation sprechen die Augen! Sie leiden keinen Mangel, und doch liegt, ihnen unbewusst, etwas Trauriges über ihnen. Mir kommt es wenigstens so vor, wenn ich solche Kolleginnen auf dem Lande besuche, offene Aussprachen bestätigen dies auch meistens. Wenige haben das Glück, am Kostort ein Daheim zu finden. Und es ist ja auch ganz verständlich, wir bezahlen und sie geben dafür, es ist ein Geschäft wie ein anderes, mehr oder weniger günstig. Und weil man dies in den eigenen vier Wänden spürt, werden sie einem nicht vertraut. Man sucht anderes, das diese Lücke füllt: Gesellschaft bei andern, Sport, Vereine, Musik, oder absolutes Versinken in der Schularbeit. Man sucht Ersatz für das unfreundliche Daheim, irgendwo. Ist man aber eine stille Natur, dann sucht man sich selber zu genügen, weil man gern auf all das andere verzichtet. Man sucht in den Büchern, in sich selber, findet aber das rechte Heimatgefühl auch da nicht und wird eben still. Und wie wirkt sich diese Resignation in der Schule aus? Man ist geduldiger, lebenswürdiger als früher, lässt sich nicht zu Unbedachtsamkeiten hinreissen, hat für die Schelmereien der Kleinen ein kleines, müdes Lächeln. Nach aussen eine musterhafte Lehrerin. Nach innen, ein wenig zerbrochen, mürbe, weil man nirgends recht daheim ist, nirgends einen Ort hat, an dem man sich ganz erholen, mit Freundinnen lachen und sprechen, auch einmal ungestört ernst sein kann. Immer ist man fremden Ohren und Blicken ausgesetzt, die doch kein aufrichtiges, andauerndes Interesse an uns haben. Wir können auch gar keinen Anspruch auf die Freundschaft der Leute erheben, brauchen sie auch nicht, oder haben unser Zutrauen sogar schon recht bitter büssen müssen. Nein, wir haben ja unsern Kreis liebster Menschen. Gewiss, aber nicht die Möglichkeit, ihn zeitweise vereinzelt bei uns zu haben ohne grosse Umstände und Kosten.

So ist es vielerorts auf dem Lande.

Und in der Stadt?

Besser, gewiss! Abwechslungsreicher! Es gibt Mittel genug gegen die Einsamkeit: Theater, Konzerte, Vorträge, Kollegs, Turnstunden, Sprachstunden, Bibliotheken, Konditoreien mit frohen Freundinnen, Kinos, kleine Spazierfahrten, Heftstösse zum Korrigieren, Vorarbeiten für die Schule, Gelegenheit für alle Liebhabereien. Man kommt kaum nach mit Aussuchen und Verdauen, die Einladungszettel fliegen bis ins Schulzimmer. Man kostet das Lernen und Arbeiten und Geniessen ganz aus, trifft seine Kolleginnen und unterhält sich mit ihnen über aktuelle Schulfragen. Es ist alles so brennend interessant. Schade nur, dass man bei all diesen Interessen soviel auf der Strasse, in Lokalen ist und... so selten daheim! Und am Ende des Monats bezahlt man doch die Rechnung für dieses Daheim, sie ist gar nicht klein und gibt uns immer einen zarten Herzstoss, wenn sie so zierlich weiss auf dem Tisch liegt oder aus der Serviette fällt. Heizung, Essen, Licht, Bad, Bedienung, Zimmer, zusammen eine hübsche Summe. Und doch assen wir so wenig zum Frühstück, mussten oft das Essen versäumen, haben in den Ferien kein Zimmer benützt und nicht unter übermässigem Reinemachen gelitten! Und da sitzen noch Extrapöstchen: Tisch aufgefrischt Fr. 5, Strom für Kocher Fr. 3. Ach, der alte Tisch, auf den mein Besuch einmal die heisse Teetasse stellte! Natürlich

war der Tisch ein Andenken, ein wertvolles, altes Erbstück, wie alles, was man in einer Pension im Zimmer hat, und was zufällig Schaden leidet! Die Möbel sehen meistens auch sehr nach Urgrossmutter aus und ergeben die entsprechende Luft. Alles riecht nach vielen Menschenhänden, vielen Schicksalen, vielen Zeitungsannoncen, vielem Wechsel. Es sieht elegant aus und dahinter gähnt grosse Gleichgültigkeit. Ein Daheim ist es auch keines. Unser Geld geht fort, aber nichts gehört uns dafür, nichts entspricht ganz unserm Geschmack. Das, was das Zimmer frohmütiger macht, haben wir selber anschaffen müssen. Sind wir in einer grössern «Familienpension», die aus lauter Discretion nicht als Pension gelten will, angibt, nur Leute aus den sogenannt bessern Kreisen ihrer näheren Bekanntschaft aufzunehmen, können wir auch unsere Wunder erleben. Natürlich kommen die meisten Pensionäre doch durch die Zeitung, sonst wäre das Haus nicht immer voll. Links und rechts, hüben und drüben sind Zimmer. Türen krachen nachts, Gläser klirren, eine Handorgel und ein Grammophon spielen, eine besonders begabte Dame martert die Violine, ein Mensch schnarcht nebenan, einer klopft um Ruhe. Dies alles macht nicht sehr gemütlich und ruht auch nicht besonders aus.

Also wohin?

In die eigene Wohnung!

Ja, mutig hinein! Das gibt Heimatboden unter den Füßen, Heimatfrieden ins Herz! Wenn wir nicht heiraten und bei unserm Beruf bleiben wollen, brauchen wir deshalb das eigene Heim nicht zu missen, in unserer Zeit nicht mehr. Eine Lehrerin, die schon mehrere Jahre Schule hält, ist im Alter, selbständig zu sein. Auch für die Eltern, wenn wir bis anhin bei ihnen gewohnt haben, bedeutet dies eigentlich doch Entlastung, ein neues, schönes Feld, indem sie sich wohl fühlen. Dahin kommen sie gern in die Ferien, und wir können sie mit eigenen Mitteln ein wenig verwöhnen. Immer können wir ja auch nicht Kinder bleiben. Wir ersparen den Eltern so Arbeit, die wir ihnen doch ungewollt brachten, wenn wir täglich mit unsern Anliegen, Freuden und Nöten heimkamen. Naturgemäss löst sich der erwachsene Mensch ja auch vom Elternhause los, die herzlichen Beziehungen brauchen deswegen nicht darunter zu leiden. Viele Eltern anerkennen auch dieses Streben ihrer berufstätigen Töchter. Viele Lehrerinnen schrecken vor dieser scheinbaren Loslösung zurück, und doch lastet vielerorts ein Druck des Elternhauses auf ihnen, dem sie nicht entweichen, und den sie auch nicht heben können. Nicht alle Lehrerinnen haben das Glück, nach der Schule in ein harmonisches Familienleben zurückzukehren; es ist oft durch Krankheit, Uebermüdung, Verschiedenheit der Charaktere und Auffassungen gestört. Oft wird auch unsere Hilfe gebraucht, die wir aber von der eigenen Wohnung aus auch geben können, denn man kann sie ja im Notfall abschliessen und heimkehren, oder aufschliessen für die Familie. Es sind mehr Hilfsmöglichkeiten vorhanden als vorher. Statt dessen nehmen sie den Druck getreulich mit in die Schulstube hinein und leiden nicht allein darunter! Vielleicht sind wir gerade unsern Schulkindern ein eigenes, schönes Daheim schuldig.

Es gibt für Berufsfrauen in Städten jetzt ganz entzückende kleine Wohnungen mit elektrischer Küche, Bad, Zentralheizung, heissem Wasser, Balkon, Treppenhausreinigung inbegriffen, für ganz anständigen Mietzins. Wir leben nicht teurer, als in einer bessern Pension, aber um viel Eigenheimglück besser. Moderne Wohnungen sind so licht und gemütlich, dass wir die Wohnlichkeit

nicht erst durch grossen Krimskrums schaffen müssen. Etwas Geschmack, etwas Liebe zur einfachen Hausarbeit, den Willen, seine Ferien- und Kleiderwünsche ein, zwei Jahre möglichst kurz zu schneiden, ein kleineres Sümchen Erspartes, und wir sind daheim, richtig daheim mit jeder Faser, wie wir es als Kinder im Elternhaus waren. Die elektrische Küche ist so hübsch und sauber, wir können unsere kleinen Essen leicht selber machen, auch über Mittag, wenn Zeit und Lust reicht, und... es schmeckt ganz ausgezeichnet. Gar niemand kocht so gut! Uns überkommt ein richtiger Hausfrauenstolz, eine Freude an Töpfen und Pfannen, an Möbeln und Vorhängen. Wir vergessen den kleinen Aerger mit dieser Mutter oder jenem Schüler, achten lieber darauf, dass der Kuchen nicht anbrennt, denn wir werden immer kühner. Unsere Freundinnen können wir nun ungehemmt einladen, ganz ungestört zusammen sein und ihnen den Aufenthalt recht nett machen, dürfen lachen und trauern, diese Wände haben keine feinen Ohren. Zudem essen wir viel billiger daheim als auswärts und sind vergnügter dabei. Irgendeine brave Frau kommt täglich und ordnet die Zimmer. Wir versuchen lieber, durch eine kleine Nebenarbeit dieses Geld zu verdienen, so ist Zeit gewonnen, und wir haben unsere Mussestunden, die wir für uns brauchen.

Aber auch auf dem Lande wird jetzt viel gebaut. Wenn man nur sucht und finden will, ergibt sich die Möglichkeit einer eigenen Wohnung. So hat man viel schöne Stunden daheim, die man vorher auswärts suchte, ein ureigenstes Arbeitsfeld, aus dem neues Glück erwächst. Und weil es einem daheim so gut gefällt, geht man weniger aus und kann soviel unnütze Auslagen wieder ersparen. Von all den vielen Anregungen draussen suchen wir ruhig das Beste aus und profitieren mehr davon. Wie anders, wieviel lebensfroher wandern wir da zur Schule, und unsern Schulkindern kommt die Umstellung zugut. Dies ist meine Erfahrung und die vieler Bekannter. Ich möchte sie noch manchem gönnen.

Einige Kolleginnen haben vielleicht eine andere gemacht, es wäre interessant, auch diese zu hören.

E. M. in Z.

JAHRESBERICHTE DER SEKTIONEN

Sektion Solothurn. Das verflossene Vereinsjahr wickelte sich in gewohntem Rahmen ab. Hauptsächlich Vereins- und Berufsfragen waren zu lösen. Diese Geschäfte wurden in einigen Vorstandssitzungen und den beiden Versammlungen erledigt.

An der letzten Generalversammlung hörten wir ein Referat an von Herrn Dr. Heller über die Orthographiereform. Von berufener Seite wurden wir aufgeklärt über die geplante Reform der Rechtschreibung. Vorerst wird die Kleinschreibung der Substantive angestrebt. Eine solche Reform muss allerdings mit andern deutschsprechenden Nationen durchgeführt werden. Wir Lehrerinnen würden eine Reform warm begrüssen. Unser Verein machte eine Eingabe an den Kantonalen Lehrerverein dahinlautend, dass er zu dieser Frage Stellung nehmen möge. An der diesjährigen Generalversammlung in Grenchen wurde unsern Thesen mit Mehrheit zugestimmt.

An der letzten Generalversammlung wurde für den Jungmännerkurs im Heim in Neukirch gesammelt und Frau Keller-Morach konnte die schöne Summe von Fr. 23 senden.